

Evolution und Basisvertrauen

Eine phänomenologische Relecture der Kategorienlehre
in der Theologie Hermann Deusers

Lukas Ohly

Hermann Deusers Theologie ist von dem Interesse getragen, kreative Prozesse im Moment ihres Ereignens zu beschreiben. Sie ist „der Versuch, im und mit dem Prozess zu denken.“¹ Dazu lokalisiert er die Interpretationsinstanz in diesen Prozess, in dem es aber noch keine Lokalitäten gibt, weil sie sich hier erst bilden. Wer sich im Prozess befindet, wo etwas wird, kann erst im Nachhinein feststellen, was sich gebildet hat. Denn wenn es im Moment des Werdens noch keine Lokalitäten gibt, befindet sich die Interpretationsinstanz ebenso noch im Ungefähren wie der Werdeprozess selbst. Erst im Nachhinein lässt sich feststellen, dass man sich in einem Werdeprozess befunden hat. Und doch ist es dann vorher geworden. Das macht den Rückblick auf das Werden zu einem Teil des Werdens selbst, obwohl er zugleich außerhalb stehen muss, weil er sonst eben noch nicht das Werden feststellen könnte. Und doch wäre das Werden ins Leere gelaufen, wenn niemand festgestellt hätte, dass ein Werdeprozess gewesen ist. Den Werdeprozess hätte man vorher auch noch nicht wahrnehmen können, denn vorher wäre er ja „als“ Werdeprozess noch gar nicht gewesen. Die Wahrheit, dass hier ein Werdeprozess gewesen ist, fällt erst auf, wenn er vorbei ist. *Erst rückwirkend wird er zu dem, was er gewesen ist. Und erst rückwirkend wird sein Werden.*

Vor solchen Paradoxien weichen Wissenschaften aus, wenn sie nicht Werdeprozesse untersuchen, sondern nur Seiendes. Auch Prozesse können dann wie Seiendes verhandelt werden, etwa nach einem kausalen Schema, in dem Wirkungen durch Ursachen hinreichend bedingt sind. Beide befinden sich dann in einem Seinsnexus, der selbst ohne Werden ist. Der kosmologische Gottesbeweis ist der misslungene Versuch, das Werden aus dem Sein zu verstehen. Der Moment des Gewährseins, dass soeben ein Werdeprozess gewesen ist, steht zwar auch bereits außerhalb des Werdeprozesses. Aber er kann ihn dabei doch nicht zu einem Seienden fixieren. Vielmehr erscheint sogar der Moment des Gewährseins als der Zeitpunkt, an dem das Werden

¹ HERMANN DEUSER, Religion: Kosmologie und Evolution, Tübingen 2014, 120.

rückwirkend zu dem geworden ist, was es gewesen ist. Insofern muss die Interpretation des Werdens mit dem Werden „mitlaufen“, obwohl sie doch nicht dasselbe ist wie dieses.

Dazu ein Beispiel: Wenn jemand eine Festrede zu einem 70. Geburtstag hält, so kann er sich darauf konzentrieren, Höhepunkte aufzuzählen. In diesem Fall beschränkt er sich auf Gehalte, auf Gewordenes, aber nicht auf das Werden. Wie könnte der Festredner aber das Werden beschreiben, wo er doch nicht durchgehend über die 70 Jahre dabei gewesen ist?² Nehmen wir an, die Rede ist *bewegend*. Mit rhetorischem Geschick gelingt es dem Redner, Augenblicke der Lebensgeschichte so zu vergegenwärtigen, dass man sie *direkt* vor sich hat. Den Hörern wird sich dann ein Bild des Lebens *einstellen*, in das sie einstimmen: „Stimmt! Genauso ist es gewesen!“ Aber ohne diese bewegende Rede wäre niemandem aufgefallen, worin nun alle zustimmen. Das, worin alle zustimmen, ist nicht das Leben als Seiendes, sondern sein Werden, das aber erst durch diese Rede „genauso“ geworden ist.³

Widerfahrnisse werden durch ihren Widerfahrnscharakter rückwirkend aktiviert.⁴ Hermann Deusers Theologie zeigt, wie solche mitlaufenden Perspektiven etabliert sind, aus denen sich das Werden rückwirkend erschließen lässt. Diesen Widerfahrnscharakter greift Deuser in der Kategorie der *Erstheit*⁵ Peirce' auf, die aber immer nur im Hinblick auf ein *Zweites* auftritt.⁶ Das *Zweite* wiederum wird rückwirkend etabliert, weil „sich wie in einem Sprung etwas einstellt, das sich immer wieder selbst voraussetzt.“⁷ Dieses *Sich-Einstellen* oder der „Prozeß des ‚Auftretens‘“⁸ ist aufgrund seines qualitativen Widerfahrnscharakters das kategorial *Erste*, das aber *etwas* widerfahren lässt (*Zweites*). Dabei ist die interpretative Perspektive, die mit dem Werden mitläuft und das Widerfahrnis erfasst, das *Dritte*. Deuser übernimmt Peirce' Kategorienlehre komplett und auch die Position einer „kategorialen

² Vgl. Sartre, der sogar das Autobiografische für unaufrichtig gehalten hat, weil es das Ich als einen Anderen beschreibt (JEAN-PAUL SARTRE, *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*, 9. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2003, 306). Oder anders: Selbst der, der alle 70 Jahre dabei war, weil er selbst es ist, um den es geht, beschreibt dabei nicht mitlaufend das Werden dieser 70 Jahre.

³ Ich halte diese Beobachtung für einen wichtigen Hinweis auf die Funktion der Predigt. Sie erklärt auch, warum das Gedenken in der Bibel so oft angemahnt wird. Gedenken ist Schöpfung als rückwirkende Inkraftsetzung dessen, was geworden ist.

⁴ LUKAS OHLY, *Anwesenheit und Anerkennung. Eine Theologie des Heiligen Geistes*, Göttingen 2015, 200. DERS., *Schöpfungstheologie und Schöpfungsethik im biotechnologischen Zeitalter*, Berlin 2015, 36, 38.

⁵ DEUSER, *Religion*, 164.

⁶ HERMANN DEUSER, *Kleine Einführung in die Systematische Theologie*, Stuttgart 1999, 50. DERS., *Gottesinstinkt. Semiotische Religionstheorie und Pragmatismus*, Tübingen 2004, 26.

⁷ DEUSER, *Kleine Einführung in die Systematische Theologie*, 38.

⁸ DEUSER, *Kleine Einführung in die Systematische Theologie*, 155.

Vollständigkeit“⁹ des Ersten, Zweiten und Dritten. Vier- oder noch höherstellige Strukturen lassen sich auf Triaden reduzieren.¹⁰

So theoretisch daher Deusers Ansatz auch auf dem ersten Blick erscheint, so sehr unterstützt er doch eine erfahrungsnahen Theologie, die sich im pastoraltheologischen Umfeld bewährt. Allerdings enthält sie ein Element, für das eine kategoriale Verortung im Schema nach Peirce nicht so recht gelingen mag. Denn Deuser setzt – m.E. zu Recht – für seine Übernahme des Peirceschen Kategorienschemas eine Bedingung, die jedoch – darin liegt meine Anfrage – keiner dieser Kategorien zugehört, nämlich das Vertrauen in die Wirklichkeit. In meinem Beitrag werde ich versuchen, eine Verortung eines solchen „Basisvertrauens“¹¹ nachzuholen. Denn das Basisvertrauen verlangt eine kategoriale Ergänzung, weil es ansonsten in der Luft hängt und außerhalb des Kategorienschemas ist. Eine eigene Kategorisierung des Basisvertrauens kann aber nicht mathematisch oder relationenlogisch begründet werden – denn darin sind die drei Kategorien vollständig. Vielmehr stellt sich die Kategorie des Basisvertrauens in allen Prozessen *unbegründet* ein.

Die kategoriale Erweiterung, die ich in diesem Beitrag vorschlage, hat allerdings bedeutende Konsequenzen für die gesamte Grundlegung der Theologie Deusers. Insbesondere ist die Identifikation der Trinität mit Peirce' kategorialer Dreiheit zu revidieren und ebenso die Rolle Gottes im Schöpfungs-geschehen.

I. Basisvertrauen

Wenn man eine evolutionistische Wirklichkeitsauffassung hat, geht man davon aus, dass sich Tatsachen erst gebildet haben und dass sie über Veränderungsprozesse durch andere Tatsachen verdrängt werden können. Wie können aus diesem prozessualen Geschehen Zustände entstehen, die eine gewisse Beharrlichkeit besitzen? In Peirce' Kategorienschema scheint hierfür die Zweitheit verantwortlich zu sein, die harte Widerständigkeit der Existenz oder der Wirklichkeit,¹² die auf die Erstheit reagiert.¹³ Beständigkeit und Verlässlichkeit sind damit erst eine Reaktion auf die ursprüngliche Kreativität der Erstheit. Verlässlichkeit hat es danach nicht schon immer gegeben, sondern sich erst entwickelt. Sie ist evolutionsgeschichtlich das Zweite.

⁹ DEUSER, Gottesinstinkt, 27.

¹⁰ Ebd.

¹¹ DEUSER, Kleine Einführung in die Systematische Theologie, 37. DERS., Religion, 24.

¹² CHARLES SANDERS PEIRCE, Semiotische Schriften Bd. 3, hg. von HELMUT PAPE, Frankfurt a.M. 1993, 220. DERS., Vorlesungen über Pragmatismus, hg. von ELISABETH WALTHER, Hamburg 1991, 66.

¹³ PEIRCE, Vorlesungen über Pragmatismus, 43.

Aber wie verlässlich ist eine Verlässlichkeit, die sich erst entwickelt hat? Es könnte im Evolutionsgeschehen ein erneutes kreatives Moment geben, das die Verlässlichkeit aufhebt. Zwar bezieht sich Erstheit immer auf ein Zweites, und ihre Beziehung ist Drittheit.¹⁴ Aber das Zweite könnte auch ein unzuverlässiges Durchrauschen von Kreativität sein, ein pures Widerfahren, dessen Verlässlichkeit nur darin besteht, Unzuverlässiges zu erzeugen. Nun könnte man einwenden, dass auch ein solcher permanenter Prozess von Unzuverlässigkeit immerhin noch verlässlich wäre. Denn die drei Kategorien wären noch verlässliche Grundlage dieses Prozesses. Aber was macht die drei Kategorien verlässlich? Diese Verlässlichkeit kann nicht mehr auf der Zweitheit beruhen, die weder bei einer permanenten Unzuverlässigkeit Zustände verbürgen könnte noch die Grundlage für die Kategorien bildet. Die Verlässlichkeit der Kategorien muss demnach gegeben sein, ohne dass sie durch die Kategorien selbst gebildet wird. Ansonsten könnte der Aufbau der Wirklichkeit im nächsten kreativen Moment ein völlig anderer sein. Peirce hat daraus gefolgert, dass Evolution nicht durch Zufall erklärt werden kann.¹⁵ Vielmehr müsse dem Instinkt *Vertrauen* geschenkt werden.¹⁶ Die Vertrauenswürdigkeit der Wirklichkeit liegt damit in etwas, das verschieden ist von dieser selbst oder ihren kategorialen Grundbestimmungen. Auch der Instinkt kann nicht selbst das Vertrauen *erzwingen*, denn um auf diese Weise dem Instinkt zu vertrauen, müsste man einen Instinkt für den Instinkt haben usw. ad infinitum. Von einem solchen Zwang zum Vertrauen spricht Peirce aber an besagter Stelle, und Deuser folgt ihm auch darin: Wir haben „eine Verpflichtung, die Welt so zu denken, wie sie, dem aufweisbaren Zusammenhang von (religiösem) Glauben und Handeln entsprechend, offenbar gebaut sein muss.“¹⁷

Keine Tatsache bürgt also in einem evolutionären Universum für sich selbst, und keine Tatsache wird durch eine andere Tatsache verbürgt. Eine Tatsache ist zwar, wie sie ist. Aber dass sie auch verlässlich ist, liegt nicht an ihr selbst. Ihrer Tatsächlichkeit muss man *blind* vertrauen. Alle Gründe, dass eine Tatsache wirklich eine Tatsache ist, setzt das Vertrauen in ihre Tatsächlichkeit bereits voraus. Weder kann man die Tatsächlichkeit von Tatsachen aus den Tatsachen deduzieren, weil sie ohne Vertrauen in ihre Tatsächlichkeit in Frage stehen. Noch kann das Vertrauen in die Tatsächlichkeit induktiv daraus geschlossen werden, dass es sich bewährt hat. Denn dieser Schluss setzt bereits Vertrauen in die Tatsächlichkeit des Induktionsverfahrens voraus. Und schließlich kann auch die Abduktion nicht die Tatsächlichkeit verbürgen, denn das wäre wie ein instinktives Vertrauen, dem man selbst nur vertrauen könnte, wenn es instinktiv einleuchtet – ein *infiniter Regress!* In der

¹⁴ Ebd.

¹⁵ PEIRCE, Vorlesungen über Pragmatismus, 116.

¹⁶ PEIRCE, Semiotische Schriften Bd. 3, 301.

¹⁷ DEUSER, Religion, 158.

Konsequenz kann das Vertrauen in die Tatsächlichkeit nur blind vollzogen werden, weil alle Schlussverfahren ebenso wie überhaupt alle evolutionären Prozesse auf Basis der Tatsächlichkeit vollzogen werden. Friedrich Schleiermachers Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit bezieht sich auf dieses Phänomen, die Tatsächlichkeit von Tatsachen zu unterscheiden.¹⁸ Es handelt sich hierbei um eine kategoriale Differenz, weil die Tatsächlichkeit wie eine Tatsache zweiter Ordnung verstanden werden muss.

Hermann Deuser scheint diese kategoriale Differenz zwischen Tatsachen und ihrer Tatsächlichkeit mitzuvollziehen: „Dieser göttliche Lebenszusammenhang, den wir als Menschen in unserer Natur und Umwelt vertrauensvoll und empathisch Schöpfung nennen, ist nicht neutral oder distanziert feststellbar, nie nur die Summe von Einzelfakten, sondern eben der kontinuierliche Wachstumsprozess.“¹⁹ Das Vertrauen in die Schöpfung ist demnach etwas anderes als das Vertrauen in Tatsachen („Einzelfakten“).²⁰ Vertraut wird vielmehr in die Tatsächlichkeit des Evolutionsprozesses, dessen Teil wir selbst sind und im Moment seines Ereignens bleiben. *Das Vertrauen in die Tatsächlichkeit vollzieht sich gemeinsam mit dem Prozess, auf den es sich richtet und auf den es sich auch nur deshalb richten kann, weil es ihm vertraut.* Aus dem „Grundgefühl des Vertrauens [...] herauszufallen ist immer nur in künstlichen Akten von Fehleinschätzung denkbar.“²¹ Obwohl also das Vertrauen in die Tatsächlichkeit blind vollzogen wird, ist es sowohl existenziell alternativlos als auch epistemologisch infallibel. Existenziell alternativlos ist es, weil jegliche Intelligenz auf die Tatsächlichkeit angewiesen ist, um sich überhaupt auf etwas intentional zu richten.²² Und epistemologisch infallibel ist es, weil jegliche Falsifikation der Tatsächlichkeit in die Tatsächlichkeit ihrer Falsifikation vertrauen muss.

Deuser benutzt nach meinem Eindruck für die Beschreibung der Tatsächlichkeit, auf die sich das Basisvertrauen richtet, einen anderen Begriff, nämlich das „Kontinuum“: „Unter der Bedingung weiterer Entwicklung, des ‚Kontinuums‘ regelhafter Zusammenhänge, sind kosmologisch gesehen abso-

¹⁸ FRIEDRICH SCHLEIERMACHER, *Der christliche Glaube* Bd. 1; Berlin 1960, 28. LUKAS OHLY, *Warum Menschen von Gott reden. Modelle der Gotteserfahrung*, Stuttgart 2011, 35, 96. DERS., *Schöpfungstheologie und Schöpfungsethik im biotechnologischen Zeitalter*, 282.

¹⁹ DEUSER, *Kleine Einführung in die Systematische Theologie*, 75.

²⁰ S. Deusers Kritik an Steven Hawkings Erklärung auf die Frage nach dem „Grund von allem“: „Die Fragen nach dem Grund werden also mit dem Verweis auf das Faktum eines Naturgesetzes [...] beantwortet, d.h. *Grund* im Sinne von *ratio* wird durch *Ursache* im Sinne von *causa* ersetzt, was dem Anspruch auf vollständige Erklärung gerade nicht genügen kann“ (DEUSER, *Religion*, 24). Deusers Kritik kann als Demonstration des Kategoriefehlers gelesen werden, die Tatsächlichkeit auf Tatsachen („Faktum“) reduzieren zu wollen.

²¹ DEUSER, *Kleine Einführung in die Systematische Theologie*, 73.

²² PEIRCE, *Semiotische Schriften* Bd. 3, ebd.

lute Nichtigkeit, totale Sinnlosigkeit oder prinzipielle Unverstehbarkeit ausgeschlossen.“²³ Ohne ein kosmologisches Kontinuum wären Tatsachen vereinzelt und damit prinzipiell unerkennbar.²⁴ Nicht einmal Erfahrung wäre ohne die Bedingung eines Kontinuums möglich.²⁵ Nur das Kontinuum garantiert die prinzipielle Möglichkeit des Gelingens angesichts von Kontingenzen.²⁶ Der Begriff des Kontinuums meint allerdings die relationale Bezogenheit von allem auf alles und ist damit vom hier eingeführten Begriff der Tatsächlichkeit intensional unterschieden. Deuser versteht den Kontinuumsbegriff zudem als extensional offen. Das kosmologische Kontinuum bedeutet nicht nur „Unendlichkeit“, sondern offenbar auch „Unvollständigkeit“ und „Unerschöpflichkeit“.²⁷ Unter Unerschöpflichkeit ist zwar auch aber nicht nur zu verstehen, dass das Universum für bewusste Lebewesen nicht vollständig erkennbar ist.²⁸ Vielmehr impliziert Deusers evolutionäre Metaphysik, dass das Kontinuum sich weiter kreativ entwickelt. Die relationale Bezogenheit von allem auf alles dehnt sich also weiter aus, weil neue Entitäten entstehen. Und deshalb ist das Kontinuum zwar zu jedem Zeitpunkt vollständig, aber zeitlich rückwärts betrachtet immer unvollständig gewesen. Deuser legt der Vorstellung einer creatio ex nihilo eine originelle Interpretation bei: Nicht die Welt ist aus dem Nichts geschaffen; vielmehr ist der „unerschöpfbare Grund“ der Evolution „ex nihilo“.²⁹ Im gegebenen Kontinuum ist die Welt, was sie ist. Aber kreative Unerschöpflichkeit bricht in der Welt aus dem Nichts auf und vervollständigt dabei das Kontinuum, obwohl dieses vor dem kreativen Ereignis bereits vollständig war.

Der von mir umrissene Begriff von Tatsächlichkeit markiert eine logische Lücke in der Evolutionstheorie, weil Tatsächlichkeit die Bedingung für die Evolution ist und nicht erst aus ihr entwickelt worden sein kann. Dagegen beschreibt der von Deuser verwendete Begriff des Kontinuums die Wirklichkeit als einen erweiterbaren Raum innerhalb der Evolution selbst. Während Tatsächlichkeit statisch vorauszusetzen ist, bildet sich das Kontinuum dynamisch.

Was wird dabei anders, wenn die Tatsächlichkeit von Tatsachen als Kontinuum relationaler Bezogenheiten aller Tatsachen zueinander verstanden wird? Meine These ist, dass Deuser die starre Tatsächlichkeit, auf die sich Schleiermachers schlechthinniges Abhängigkeitsgefühl richtet, gegen eine

²³ DEUSER, Kleine Einführung in die Systematische Theologie, 73.

²⁴ HERMANN DEUSER, Evolutionäre Metaphysik als Theorie des menschlichen Selbst. Beiträge zum Begriff religiöser Erfahrung; MJTh XVI/2004, 45–78, hier 62.

²⁵ DEUSER, Evolutionäre Metaphysik als Theorie des menschlichen Selbst, 76.

²⁶ HERMANN DEUSER, Vorsehung I, in: TRE Bd. 35, hg. von GERHARD MÜLLER u.a., Berlin/New York 2003, 302–323, hier 321.

²⁷ DEUSER, Evolutionäre Metaphysik als Theorie des menschlichen Selbst, 59.

²⁸ DEUSER, Evolutionäre Metaphysik als Theorie des menschlichen Selbst, 58.

²⁹ DEUSER, Evolutionäre Metaphysik als Theorie des menschlichen Selbst, 59.

flexible Basis der Evolution eintauschen möchte, die prinzipiell *fallibel* ist. Oder anders: Die Erweiterung des Kontinuums, das rückwirkend das bisherige Kontinuum der Unvollständigkeit überführt, hebt zwar nicht die Geltung des Kontinuums auf, wohl aber die Infallibilität ihrer *bisherigen* Extension. Das Vertrauen in das Kontinuum der Wirklichkeit ist zwar stets alternativlos, wird aber rückwirkend jeweils mit Alternativen konfrontiert, die ihrerseits zum Zeitpunkt ihrer jeweiligen kreativen Erweiterungen alternativlos sind.

Diese These möchte ich zweifach an Deusers Publikationen belegen, indem ich zunächst zeige, wie sein Konzept der Vorsehung Gottes evolutionär Neues einschließt, das noch nicht in der Allwissenheit Gottes eingeschlossen war. Anschließend werde ich zeigen, wie das Vertrauen in das immer schon bestehende aber auch wachsende Kontinuum sich stets neu an den sich evolutionär verändernden Umfang des Kontinuums anpassen muss.

1. Wie kann es Neues geben, wenn Gott allwissend ist?

Ein allwissender Gott würde auch alle zukünftigen Ereignisse wissen. Folglich gäbe es weder echte Spontaneität³⁰ noch offene Prozesse; vielmehr wäre alles determiniert einschließlich der menschlichen Freiheit. Die theologisch-moralischen Folgeprobleme, dass Gott dann auch für das Böse kausal verantwortlich ist³¹ oder dass es in der Schöpfung keine Entwicklung geben kann, lassen sich dagegen vermeiden, wenn die Evolution Entwicklungsprozesse in Gang setzt, die erst im Moment ihres Ereignisses möglich werden. Gott kann dann nicht wissen, was sich zu einem späteren Zeitpunkt t_n ereignen wird, weil das Ereignis zu einem Zeitpunkt vor t_n weder real noch epistemisch erschließbar war. Es wird erst erschließbar in seinem Werden. Nachdem es geworden ist, ist es allerdings möglich gewesen. Es lassen sich „immer nachträglich Kontextbedingungen entdecken, die das Werden bestimmbarer machen, als es aktuell gesehen der Fall war.“³² In der Konsequenz heißt das, dass das Kontinuum, für das der Vorsehungsbegriff steht, sowohl eines sein kann als auch evolutionär seinen Umfang erweitert.

Diese Interpretation scheint Deusers Formulierung oberflächlich betrachtet zu widersprechen: „Die Nähe Gottes ist dann in jedem Ereignis wie in dessen Folgen und Verflechtungen dadurch gegeben, daß die schöpferische Ermöglichung – für menschliches Wollen unkontrollierbar – vorausgeht, sich dann faktisch auswirkt und zur Präsenz in Darstellungen kommt.“³³ In dieser Formulierung klingt es doch wieder so, als sei Faktizität abhängig von einer *vorauslaufenden* Ermöglichung. Phänomenologisch lässt sich das aber immer nur rückwirkend sagen („für menschliches Wollen unkontrollierbar“). Das

³⁰ DEUSER, Vorsehung, 317.

³¹ Ebd.

³² DEUSER, Religion, 120.

³³ DEUSER, Vorsehung, 319.

Zitat beschreibt Werdeprozesse in ihrer logischen Struktur, nicht aber phänomenologisch-zeitlich von den Ereignismomenten aus. Da nun Deuser ein kausales Verständnis der Vorsehung Gottes als deterministisch ablehnt,³⁴ muss das kreative Ereignis eine Unbestimmtheit enthalten. Was logisch als Ermöglichung für das Werden gesehen wird, wird phänomenologisch begleitet durch eine Unbestimmtheit im Hinblick auf das werdende. Denn ohne anfängliche Unbestimmtheit im Werdeprozess könnte nichts werden, sondern wäre immer schon bestimmt. Das werdende bildet sich somit real und epistemisch erst im Prozess – auch für Gott, weswegen auch Gott noch nicht weiß, was sich bildet. Das werdende ist in seiner Unbestimmtheit nicht einmal möglich.³⁵ Es ist aber gehalten von der „Einheit Gottes“ als „Einheit der Möglichkeit“ im „schöpferischen Ursprung“.³⁶ Unbestimmtheit, aus der sich Neues bildet, und das Kontinuum der Realität stehen daher in einem Zusammenhang. Die Unbestimmtheit ereignet sich an der Grenze des Kontinuums, um es in seinem Umfang zu erweitern. Insofern ist das Unbestimmte relational auf das Kontinuum bezogen: „Der ontologische Schluss auf absolut Unbestimmtes und ein absolutes Werden ist unzulässig.“³⁷

2. Was ist fallibel am Basisvertrauen und was nicht?

Damit komme ich zum zweiten Aspekt meiner These: Da das Vertrauen in das Kontinuum mit dessen wachsendem Umfang mitwachsen muss, stellt sich das Vertrauen in das Basisvertrauen eines früheren Zeitpunkts rückwirkend stets als unzureichend heraus. Das kann jedoch m.E. nicht heißen, dass das Basisvertrauen *in genere* fallibel ist. Denn ein Zweifel an der Tatsächlichkeit von Tatsachen setzt die Tatsächlichkeit voraus, um ein sinnvoller und verlässlicher Zweifel zu sein. Dementsprechend bedingt der Zweifel am Kontinuum der Realität das Vertrauen in *ein* Kontinuum. Somit kann das Basisvertrauen nur im Hinblick auf den jeweiligen Umfang des Kontinuums fallibel sein.

„Der Evolutionismus impliziert die Anerkennung von prinzipiell falliblen Resultaten, bedarf deshalb auch keiner (metaphysischen) Letztbegründung.“³⁸ Dies schließt auch die Geltung der Naturgesetze ein, die nur „jeweils aktuell gesehen“³⁹ gültig sind. Deuser scheint einen Essentialismus zurückweisen und dagegen die Hypothese aufstellen zu wollen, dass die Gesetzmäßigkeit

³⁴ DEUSER, Vorsehung, 317.

³⁵ Das scheint mir die Pointe der Kritik an Molina zu sein („Auch die gewußte Summe aller möglichen Handlungsbedingungen spiegelt nicht die tatsächliche Entscheidung.“ DEUSER, Vorsehung, 317).

³⁶ HERMANN DEUSER, Die phänomenologischen Grundlagen der Trinität; in: WILFRIED HÄRLE/REINER PREUL (Hg.), MJTh VI/1994: Phänomenologie, 45–67, hier 66.

³⁷ DEUSER, Religion, 118.

³⁸ DEUSER, Religion, 112.

³⁹ Ebd.

von Gesetzen überhaupt erst entsteht.⁴⁰ Zumindest findet er Argumente, die einen Essentialismus in Zweifel ziehen: „Die Realität eines Ganzen als Prozess ist eine naheliegende kosmologische Hypothese.“⁴¹ Damit wird aber eben nicht alles unsicher, weil zumindest aktuell die Gesetzmäßigkeit von Gesetzen sichergestellt ist. Eine „Unbestimmtheit aus Prinzip“⁴² wird abgelehnt. „Absolut wäre allein das Ganze; relativ, endlich und fallibel die einzelnen Modi der Präsenz.“⁴³

Kosmologische Neuheiten stellen daher einerseits Sachverhalte in Frage, auf die man sich bislang verlassen konnte. Sie stellen andererseits auch in radikaler Weise in Frage, was man bisher unter Verlässlichkeit verstanden hat. Nicht nur das Verlässliche, sondern auch die Verlässlichkeit ist daher fallibel. Denn da die Tatsächlichkeit von Tatsachen als Kontinuum aufgefasst wird und sich mit jeder Neuheit der Umfang des Kontinuums verändert, verändert sich auch die Verlässlichkeit, auf der das Basisvertrauen gründet. Unangetastet bleibt allerdings, dass sich jede Veränderung der Verlässlichkeit auf das Kontinuum bezieht, das trotz seiner evolutionären Offenheit in jedem Zustand das Ganze bildet. Das Basisvertrauen hat somit immer einen unveränderlichen Bezug, und er ist es, der eine absolute Basisverlässlichkeit hinter allen sich relativierenden Verlässlichkeiten sicherstellt.

Wie kommt es aber nun überhaupt zu diesem Basisvertrauen, wenn Verlässlichkeiten evolutionär revidiert werden? Und wie kann dieses Basisvertrauen gerechtfertigt werden? Ich hatte bereits ausgeführt, dass die drei Schlussverfahren Abduktion, Induktion und Deduktion dieses Basisvertrauen nicht generieren können. Ich führe meinen Einwand hier noch einen Schritt weiter. Weder die Induktion kann das Basisvertrauen rechtfertigen, weil sie gerade Verlässliches in the long run⁴⁴ aufhebt. Noch kann das Basisvertrauen deduziert werden, weil sich logisch die Tatsächlichkeit der Tatsachen zirkulär voraussetzen würde: Um Verlässlichkeit nachzuweisen, müsste man sie bereits voraussetzen, weil die logischen Gesetze der Deduktion ansonsten nicht verlässlich wären, auf denen ein Beweis der Verlässlichkeit gründen sollte.

Deuser scheint nun mit Peirce das Basisvertrauen abduktiv gewinnen zu wollen: „Zum angemessenen Umgang mit diesen Grundprinzipien gehört dann auch, das darin eingelassene Vertrauensverhältnis, die instinktive Entdeckungsgewissheit und abduktive Hypothesensicherheit entsprechend zu pflegen.“⁴⁵ Mit Peirce' vernachlässigtem Argument zur Realität Gottes⁴⁶ will

⁴⁰ DEUSER, Religion, 117.

⁴¹ DEUSER, Religion, 118f.

⁴² DEUSER, Religion, 118.

⁴³ DEUSER, Religion, 119. Ähnlich DERS., Kleine Einführung in die Systematische Theologie, 75.

⁴⁴ DEUSER, Religion, 118.

⁴⁵ DEUSER, Religion, 113.

⁴⁶ Ebd. DERS., Gottesinstinkt, 128f., 137.

Deuser damit dieses Basisvertrauen theologisch interpretieren. Abduktion unterscheidet sich von den anderen beiden Schlussverfahren der Induktion und Deduktion darin, dass sie noch nicht mit Bestimmtem hantiert, sondern sich selbst in einem Bestimmungsereignis vollzieht. Abduktion ist selbst Bestimmen aus Unbestimmtem, weil in der „ursprünglichen Wahrnehmung die Differenz zwischen Wahrgenommenem und Wahrnehmungsakt noch nicht gesetzt ist, sondern erst entstehen wird.“⁴⁷ Daher entspricht die Abduktion strukturell der evolutionären Neuheit im kosmologischen Kontinuum. Im Abduktionsereignis ist für einen Zweifel am Kontinuum noch kein Platz, weil sich hier erst eine Ahnung bildet, der kein propositionaler Gehalt oder gar assertorischer Wahrheitsanspruch entspricht.

Aber muss nicht auch eine Abduktion sein, was sie ist? Offenbar nimmt Deuser an, dass in der instinktiven Unbezweifelbarkeit im abduktiven Prozess keine epistemische Neutralität vorliegt, also eine instinktive Unbestimmtheit im Hinblick darauf, ob etwas angenommen oder bezweifelt wird. Vielmehr scheint die Abduktion von selbst Vertrauen zu bilden. Basisvertrauen wäre dann also ein Begleitumstand der Abduktion und würde ohne abduktive Prozesse fehlen. Die Konstitution des Basisvertrauen verdankt sich abduktiver Prozesse. Der Geist vertritt hier zwar kein assertorisches Wissen. Aber da für den Zweifel noch kein Platz ist, nimmt der Geist den Bildungsprozess hin. Dieses Hinnehmen soll dann das Basisvertrauen generieren.

An diese Interpretation der Abduktion hängen sich einige Folgeprobleme an: Zum ersten ergibt sich nicht von selbst, dass aufgrund eines fehlenden Zweifels ein Vertrauen generiert wird. Dieses Hinnehmen des Bildungsprozesses kann ohnehin noch kein Annehmen eines Bestimmten sein. Wird jedoch der unbestimmte Prozess als solcher geistig hingenommen, so muss dieses Hinnehmen noch überhaupt keinen epistemischen Charakter besitzen.⁴⁸ Da der Prozess unbestimmt ist, ist nichts darin verlässlich – nicht einmal, dass er ein Prozess ist, denn im nächsten Moment könnte er wieder abbrechen, und zwar so radikal, *dass er nie gewesen sein müsste*. Betrachte ich eine Wolkenbildung, so ist noch weitgehend unbestimmt, was sich mir dabei bildet: Weder determiniert die Wolkenbildung im Moment der Abduktion ein baldiges Regenwetter – allenfalls induktiv könnte ich das so schlussfolgern –, noch kann ich im Moment der Wolkenbildung ein bestimmtes Bild erkennen. Erst wenn die Abduktion zum Stehen kommt, erkenne ich ein lachendes Gesicht oder einen Reiter. Aber in diesem Moment ist die instinktive Unbezweifelbarkeit auch bereits aufgehoben. Die Tatsache, dass ich jetzt unbezweifel-

⁴⁷ DEUSER, Gottesinstinkt, 128.

⁴⁸ Ingolf Dalferths Einschätzung zum Grundvertrauen richtet sich dann auch gegen ein abduktiv gewonnenes Basisvertrauen: „In diesem begründungstheoretischen Sinn lässt sich Grundvertrauen selbst weder erleben noch aufbauen noch zerstören.“ (INGOLF ULRICH DALFERTH, *Selbstlose Leidenschaften. Christlicher Glaube und menschliche Passionen*, Tübingen 2013, 297).

bar einen Reiter sehe, wenn ich ihn sehe (auch wenn andere ihn nicht sehen), ist vielmehr deduktiv wahr. Ist also die bloße Wahrnehmung während der Wolkenbildung überhaupt eine epistemische Situation, die durch die Abduktion hergestellt wird? Und was ist, wenn ich den Reiter ahne, aber die Wolkenbildung sich anders entwickelt, bevor ich den Reiter sehen kann? Könnte nicht schließlich die Wolkenbildung durch eine abrupte Gegenerfahrung ganz abgebrochen werden, so dass nicht einmal der Prozess der Wolkenbildung verlässlich gewesen ist (etwa ein Telefonanruf, ein neues Bild in meinem Traum oder ein Fleck auf meiner Brille)? Einer Wolkenbildung kann ich nur vertrauensvoll zusehen, wenn ich weiß, dass ich dabei den Wolkenhimmel betrachte. Der epistemische Charakter der Abduktion ist dann von Vorwissen abhängig, das sich ebenso induktiven und deduktiven Schlüssen verdankt. Beim reinen Prozess der Wahrnehmung dagegen lässt sich nicht wahrnehmen, ob er ist, was er ist, weil er keine Als-Struktur besitzt. Es kann daher auch sein, dass pure Prozessualität ist, was sie nicht ist.

Der Begriff des Basisvertrauens bezieht sich aber nicht einfach darauf, dass alles ist, was es ist, und damit eine Tatsächlichkeit besitzt. Vielmehr soll er sich auf das kosmische Kontinuum beziehen. Damit entsteht ein zweites Folgeproblem: Wird in abduktiven Prozessen das kosmische Kontinuum miterfasst? Könnte man also sagen, dass bei aller Unbestimmtheit, die abduktiv erfasst wird, immerhin das kosmische Kontinuum klar erfasst wird? so klar, dass aus dem Mangel an Bezweifelbarkeit ein Basisvertrauen in das kosmische Kontinuum entsteht? Oder sollte man nicht eher umgekehrt sagen, dass der Geist aufgrund des Basisvertrauens in das kosmische Kontinuum auch in ungesicherten Situationen von Bestimmungsprozessen seine Orientierung an die Verlässlichkeit der Wirklichkeit behält? Wird also das Basisvertrauen in die Verlässlichkeit der Wirklichkeit abduktiv generiert, oder ist es vielmehr Bedingung dafür, in unbestimmten Situationen abduktive *Schlüsse* ziehen zu können? Da die Verlässlichkeit der Wirklichkeit in Deusers Modell als kosmisches Kontinuum auftritt, so müsste im Zustand instinktiver Unbezweifelbarkeit dieses kosmische Kontinuum in einzelnen Erfahrungen (wie der Wahrnehmung von Wolkenbildungen) mit erfahren werden. Das scheint mir jedoch phänomenologisch nicht zwingend zu sein. Wenn ich eine Wolkenbildung beobachte, so muss ich mich zwar darauf verlassen können, dass es sich um eine Wolkenbildung handelt, die sich nicht im nächsten Moment in meinen Steuerbescheid vom kommenden Jahr verwandelt, der doch völlig unwirklich wäre. Gefordert ist also in der Wahrnehmung nur, dass die Wahrnehmung ist, was sie ist. Dazu muss ich nicht mit wahrnehmen, dass meine Wahrnehmung in einem kosmischen Kontinuum eingebettet ist. Meine Wahrnehmung muss vielmehr auch dann verlässlich sein, wenn es mehrere parallele Universen gibt, die zueinander kein Kontinuum bilden. Eine Ausnahme zur Tatsächlichkeit von Tatsachen bildet nur die pure Prozessualität, wenn man ihre Gegenständlichkeit abstrahiert: Pure Prozessualität ist weder in einem

Universum eingebettet, weil sie sich auf nichts bezieht; noch ist sie, was sie ist. Wenn man sie nicht bezweifeln kann, weil es nichts Verlässliches an ihr gibt, woran sich der Zweifel bemessen kann, so kann man ihr aber auch nicht vertrauen. Abduktion muss somit immer mehr sein als pure Prozessualität. Ihre Tatsächlichkeit verdankt sie aber nicht sich selbst, weil weder ihr Bestimmungsprozess auf Verlässlichkeit beruht noch das Generieren des Vertrauens in die Verlässlichkeit der Wirklichkeit vom Vertrauen in ihr Kontinuum abhängt.

Vor allem aber ist das Generieren des Vertrauens in die Verlässlichkeit nicht mit der Verlässlichkeit identisch. Das ist der dritte Einwand gegen die These, dass die Abduktion das Basisvertrauen herstellt. Selbst also wenn Basisvertrauen sich einer Abduktion verdankt, so ist dieses Vertrauen ja nur wahr, wenn die Wirklichkeit verlässlich ist. Und das wird sie nicht schon dadurch, dass in die Verlässlichkeit der Wirklichkeit vertraut wird. Die Verlässlichkeit der Wirklichkeit kann aber auch nicht *real* durch Abduktion gewonnen werden. Denn obzwar in der Abduktion kein Platz für den Zweifel ist, so besteht sie gerade in Unbestimmtheit und erzeugt eine produktive Fragilität, nicht aber eine beruhigende Verlässlichkeit. Mit einer solchen hypothetischen Variante, dass die Abduktion für die Verlässlichkeit des kosmischen Kontinuums bürgt, würde die Funktion der Abduktion für den Evolutionsprozess überbestimmt.

Man kann Deusers These zum Zusammenhang von Basisvertrauen und Abduktion aber auch transzendental-erkenntnistheoretisch verstehen, nämlich dass das Basisvertrauen in manchen geistigen Prozessen transparent wird, das ansonsten zwar allen geistigen Prozessen zugrunde liegt, ohne jedoch selbst auf einem der drei Schlussverfahren zu beruhen. Für eine solche erkenntnistheoretische Interpretation über die transzendentalen Bedingungen der Erkenntnis spricht, dass Deuser die Entdeckung des Basisvertrauens einer Haltung zuschreibt, der Peirce den Ausdruck „Versonnenheit“⁴⁹ gegeben hat.⁵⁰ Die Tatsächlichkeit, von der alle geistigen Prozesse und alle realen Sachverhalte schlechthin abhängig sind, ist immer gegeben. „In Gottes ‚realer Präsenz‘ ist die Welt, was sie ist.“⁵¹ Aber das Basisvertrauen darin wird sich erst in Situationen der Versonnenheit transparent. Zwar können Menschen nicht leben und sich orientieren, ohne dieses Basisvertrauen zu haben. Aber das heißt nicht, dass es ihnen bewusst sein muss. Bewusst wird es ihnen erst in Situationen, in denen es ihnen *widerfährt*. Es handelt sich dabei um ein Auf-uns-Zukommen,⁵² das „von selbst“⁵³ eintritt. „Diese Situation der ‚Ver-

⁴⁹ CHARLES SANDERS PEIRCE, *Religionsphilosophische Schriften*, hg. von HERMANN DEUSER, Hamburg 1995, 332f.

⁵⁰ DEUSER, *Gottesinstinkt*, 128. DERS., *Religion*, 113.

⁵¹ DEUSER, *Vorsehung*, 319.

⁵² DEUSER, *Religion*, 133.

⁵³ DEUSER, *Religion*, 66.

sonnenheit‘ ist in sich zwingend⁵⁴, weil sie in ihrem Widerfahren der „unmittelbaren Wahrnehmung des Herzens“⁵⁵ die „ursprüngliche Ermöglichung evolutionärer Prozesse ganz unabweisbar“⁵⁶ macht. Versonnenheit ist das Widerfahren von Tatsächlichkeit, die zwar auch vorausgesetzt werden muss, ohne dass sie widerfährt, die aber in ihrem Widerfahren dem Geist transparent wird.

Wenn diese phänomenologische Einschätzung zutrifft, dann ist die Tatsächlichkeit von Tatsachen kein Ergebnis von Schlussverfahren und beruht dann auch auf keiner der drei Kategorien von Peirce. Vielmehr ist die Tatsächlichkeit auch die Bedingung für die Geltung der drei Kategorien. In der Konsequenz ist die Tatsächlichkeit eine eigene Kategorie, die sich nicht auf Erstheit, Zweitheit oder Drittheit reduzieren lässt. Damit muss Peirce' Kategorienschema revidiert werden. Es reicht für die Bestimmung der Kategorien nicht hin, dass jede größere Zahl in Triaden zerlegt werden kann.⁵⁷ Vielmehr ist die „kategoriale Vollständigkeit“⁵⁸ nicht-mathematisch zu erweitern, weil auch die Geltung der Mathematik von der Tatsächlichkeit abhängt, die sie nicht selbst herstellen kann – auch nicht mit den drei Kategorien Peirce'.

II. Ein neues kategoriales Schema

Tatsächlichkeit bürgt dafür, dass alles ist, was es ist. Sie ist aber weder schöpferisch noch erhaltend. Tatsachen und Gegenstände können sich verändern, obwohl sie sind, was sie sind. Allenfalls kann von der Tatsächlichkeit als Bedingung für schöpferische und erhaltende Prozesse gesprochen werden. Hier setzen Peirce' Kategorien ein, die die evolutionäre Entwicklung der Wirklichkeit beschreiben können. Diese Entwicklung kann aber nicht für ihre Verlässlichkeit bürgen, also dafür, dass sie ist, was sie ist. Deshalb bedarf es der kategorialen Erweiterung durch Tatsächlichkeit.

Können das kosmische Kontinuum und die Tatsächlichkeit aufeinander zurückgeführt werden? Phänomenologisch habe ich bereits gezeigt, dass niemand ein kosmisches Kontinuum erfassen muss, wenn er der Tatsächlichkeit von Tatsachen vertraut. Aber könnte nicht doch die Tatsächlichkeit auf das kosmische Kontinuum zurückgeführt werden? Bedeutet Tatsächlichkeit das kosmische Kontinuum? Im Begriff des Kontinuums ist Verlässlichkeit mitgegeben, denn jede Veränderung vollzieht sich in darin. Zwar ist das Kontinuum in seinem Umfang evolutionär erweiterbar, aber doch vollzieht sich

⁵⁴ DEUSER, Gottesinstinkt, 135.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ PEIRCE, Religionsphilosophische Schriften, 123.

⁵⁸ DEUSER, Gottesinstinkt, 27.

auch diese Erweiterung nur innerhalb des Kontinuums. Die Frage ist nur, wodurch das Kontinuum seine Verlässlichkeit hat. Folgt die Verlässlichkeit des Kontinuums aus dem Kontinuum selbst? Mir scheint, dass das nicht der Fall ist. Das Kontinuum ist der Zusammenhang aller Entitäten, der durch schöpferische Prozesse gebildet wird. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass schöpferische Prozesse das Kontinuum verlassen und Universen erschaffen, die ohne Zusammenhang mit dem Kontinuum stehen. Wird dagegen das kosmische Kontinuum aus der Tatsächlichkeit hergeleitet, ist dieser Sprung nicht möglich: Denn auch ein Paralleluniversum könnte nur existieren, wenn es ist, was es ist. Das Kontinuum ist somit nicht als Kontinuum der Entitäten zu verstehen, sondern als Kontinuum der Tatsächlichkeit. Auch Paralleluniversen, die ontisch keinen Zusammenhang zueinander aufweisen, stehen über die Tatsächlichkeit in einem Zusammenhang. Weder die Entitäten noch der Zusammenhang aller Entitäten erzeugen das Kontinuum, sondern die Tatsächlichkeit alles Seienden *und Nicht-Seienden*. Denn auch das Nicht-Seiende muss sein, was es ist, damit es verlässlich nicht ist. Das ist keine ontologische Aussage über den Seinsstatus des Nichts, sondern eine grammatische Aussage über den Status von Aussagen über Nicht-Seiendes. Das Basisvertrauen richtet sich somit nicht darauf, dass die Wirklichkeit in einem ontischen Kontinuum steht, sondern in einem meta-ontisch verlässlichen Kontinuum. Die Tatsächlichkeit des Kontinuums ist also noch nicht erklärt, wenn das Kontinuum erklärt ist.

Deuser räumt dem Kontinuum keinen Status als Kategorie ein. Warum nicht? Versteht man mit Peirce unter einer Kategorie ein Element der Phänomene von höchster Allgemeinheit,⁵⁹ so können Phänomene nicht auftreten, wenn sie nicht sind, was sie sind. Und da auch Deusers Begriff des Kontinuums die Bedingung von Erfahrung setzen soll und dabei von höchster Allgemeinheit ist, hätte es in diesem Sinne eine Kategorie sein müssen. Das Kontinuum lässt sich zudem nicht auf die drei Kategorien der Erstheit, Zweitheit oder Drittheit zurückführen. Vielmehr setzt der schöpferische Prozess, der durch die drei Kategorien geführt wird, das Kontinuum bereits voraus – sowohl das Kontinuum in Deusers Sinn als auch das Kontinuum als Tatsächlichkeit. Erstheit ereignet sich zum einen nie isoliert von den anderen Kategorien⁶⁰ und bedarf daher des begleitenden Kontinuums. Zum anderen können die drei Kategorien ihre eigene Tatsächlichkeit nicht verbürgen, denn der schöpferische Prozess muss dabei bereits verlässlich sein. Allenfalls die Zweitheit mit ihrem „rohen Zwang“⁶¹ oder dem „brutal making“⁶² scheint den Phänomenen eine Beharrlichkeit abzurufen, die der Tatsächlichkeit nahe

⁵⁹ PEIRCE, Vorlesungen über Pragmatismus, 23.

⁶⁰ PEIRCE, Religionsphilosophische Schriften, 119f.

⁶¹ PEIRCE, Vorlesungen über Pragmatismus, 66.

⁶² PEIRCE, Semiotische Schriften, Bd. 3, 299.

kommt. Dieser rohe Zwang kann aber auf sehr verschiedene Weise erfahren werden und damit auch die Erfahrung einschließen, dass Veränderungen aufgezwungen werden. Deshalb generiert auch nicht die Zweitheit die Tatsächlichkeit, sondern bildet sie allenfalls unter den Bedingungen der Gegenständlichkeit ab.

Tatsächlichkeit muss daher als eigene Kategorie verstanden werden. Sie kann in abduktiven Prozessen zwar erfahren werden, indem sie jemandem widerfährt, aber sie liegt dabei auch dem Widerfahrenscharakter der Abduktion zugrunde. Schöpferische Prozesse setzen Tatsächlichkeit voraus, aber umgekehrt kann Tatsächlichkeit schöpferische Prozesse nicht generieren. Es bedarf daher einer Kategorie des Kreativen, wie sie mit der Erstheit in Blick kommt.

Mir scheint nun, dass das kreative Moment der Erstheit, wie es in der Haltung der Versonnenheit erfasst wird, in seinem Widerfahrenscharakter besteht. Zur Erstheit entscheidet sich niemand, weil Erstheit das unbestimmte Werden ist, das sich nicht für sich erfassen lässt.⁶³ Das Widerfahren dieses Prozesses ist also sowohl von einem Subjekt unabhängig als auch von einem Objekt. Das Widerfahren besteht nicht in einem Objekt, denn da es unbestimmtes Werden ist, fehlt ihm jegliche Gegenständlichkeit. Es besteht aber auch nicht in einem Subjekt, denn allenfalls wird mit dem Widerfahren das Subjekt, dem etwas widerfährt. Subjekt und Objekt sind daher Folgeerscheinungen des Widerfahrens, sie werden mit dem schöpferischen Widerfahren generiert.

Man kann fragen, ob der Widerfahrenscharakter von Widerfahrnissen nicht auch der Zweitheit und Drittheit zugrunde liegt. Denn wenn Zweitheit einen „rohen Zwang“ ausübt, so besitzt sie ebenfalls einen Widerfahrenscharakter, weil dieser Zwang unabhängig von einer subjektiven Wahl aufgedrückt wird. Erstes und Zweites sind sich hierin ähnlich, dass sie für Peirce *beide* nicht „erfassbar“⁶⁴ sind – einfach weil es keinen Moment gibt, der sich auf diesen rohen Zwang beziehen könnte, weil der Moment des rohen Zwangs vielmehr selbst von diesem rohen Zwang unmittelbar erfasst ist. Auch Drittheit, der kombinierende und vermittelnde Bezug von Erst- und Zweitheit,⁶⁵ kann widerfahren – etwa wenn man davon überrascht wird, wie die Sachverhalte zueinander liegen. Aber es widerfährt dabei nicht die Kombination – für die sich ein Interpretant auch frei entschieden haben kann –, sondern das Widerfahren dieser Kombination – und damit wiederum ein Moment von Zweit-

⁶³ PEIRCE, Religionsphilosophische Schriften, 120. DERS., Semiotische Schriften, Bd. 1, hg. von HELMUT PAPE, Frankfurt a.M. 1986, 170.

⁶⁴ PEIRCE, Religionsphilosophische Schriften, 120.

⁶⁵ PEIRCE, Religionsphilosophische Schriften, 121. DERS., Vorlesungen über Pragmatismus, 69.

heit.⁶⁶ In Akten der Drittheit kann daher auch Zweitheit widerfahren, aber Drittheit hat kategorial selbst keinen Widerfahrenscharakter. Als „Dazwischensein“⁶⁷ ist Drittheit durch Anwesenheit gekennzeichnet, als Sein-bei.

In meiner phänomenologischen Relecture sind Peirce' drei Kategorien nicht die Elemente eines Phänomens mit höchster Allgemeinheit, weil sie ihrerseits in einer höheren Allgemeinheit aufgehoben sind. Erst- und Zweitheit unterscheiden sich zwar kategorial, aber ihre Differenz ist nicht von höchster Allgemeinheit, weil sie durch ihren Widerfahrenscharakter verbunden sind.⁶⁸ Drittheit wiederum kann als Anwesenheit beschrieben werden.⁶⁹ Anwesenheit zeichnet auch das kosmische Kontinuum alles Seienden aus. Die Tatsächlichkeit wiederum garantiert die Verlässlichkeit des Seienden und Nicht-Seienden. Sie ist nicht mit Drittheit zu gewinnen, sondern liegt ihr als Bedingung ebenso zugrunde wie der Erst- und Zweitheit. Somit ergeben sich drei neue Kategorien, in denen das kategoriale Schema von Peirce aufgehoben ist:

1. die Tatsächlichkeit, worauf sich jedes Basisvertrauen „blind“ richtet, weil für eine Erfahrung der Tatsächlichkeit bereits Tatsächlichkeit zugrunde gelegt werden muss, damit die Erfahrung ist, was sie ist;

2. der Widerfahrenscharakter von Widerfahrnissen, der Neues in der Wirklichkeit bildet;

3. die Anwesenheit. Es lässt sich zeigen, dass Anwesenheit einen epistemischen Charakter enthält, so dass durch Anwesenheit Wahrheit und Evidenz erschlossen werden kann.⁷⁰ Dies entspricht der intellegiblen Funktion der Repräsentation in Drittheit.⁷¹

III. Theologische Konsequenzen

Deuser hat die drei Kategorien Peirce' trinitätstheologisch interpretiert. Ich folge seinem Interesse, die Kategorien des kreativen Universums in Gott

⁶⁶ Erstheit als unbestimmtes Werden vollzieht sich dagegen nicht als eine bestimmte Kombination.

⁶⁷ PEIRCE, Vorlesungen über Pragmatismus, 69.

⁶⁸ Eine Differenz von höchster Allgemeinheit kann nicht durch eine höhere Gemeinsamkeit aufgehoben werden, sonst wäre die Differenz nicht von *höchster* Allgemeinheit.

⁶⁹ Peirce entwickelt zwar den Begriff der puren Gegenwart (presence) aus der Erstheit (PEIRCE, Vorlesungen über Pragmatismus, 25. DERS., Semiotische Schriften, Bd. 1, 147). Da aber Erstheit sich schöpferisch nur dann auswirkt, wenn sie im Verbund mit Zweit- und Drittheit auftritt (OHLY, Anwesenheit und Anerkennung, 40), wird aus der puren Gegenwart im Modus der Drittheit ein Dazwischensein, eben Anwesenheit.

⁷⁰ OHLY, Schöpfungstheologie und Schöpfungsethik, 77.

⁷¹ DEUSER, Die phänomenologischen Grundlagen der Trinität, 47, 49. DERS., Gottesinstinkt, 168. DERS., Religion, 163.

selbst zu verorten, bestimme aber die Kategorien anders: Der Widerfahrnscharakter von Widerfahrnissen ist dabei der ersten trinitarischen Position zuzuordnen, ähnlich wie Deuser dies im Hinblick auf die Erstheit getan hat. Denn: „Der Schöpfungsakt selbst ist dabei keiner Beobachtung zugänglich.“⁷² Das Auftreten von Neuem ist von dem Neuen zu unterscheiden, sobald es aufgetreten ist. Beobachtet werden kann das Neue in seinem Aufgetretensein, nicht aber in seiner Unbestimmtheit während des Ereignisses seines Auftretens. Eben dieses Moment des Unsichtbaren im Sichtbaren markiert die Kategorie des Widerfahrens von Widerfahrnissen.

Die Tatsächlichkeit ordne ich der zweiten trinitarischen Position zu. Von ihr ist alles schlechthinig abhängig, weil alles nur wegen ihr ist, was es ist. Sie ist nicht selbst schöpferisch, aber eine notwendige Bedingung der Schöpfung. Den „rohen Zwang“, den sie auf jegliche Erfahrung ausübt, teilt sie mit den Dingen, ohne dabei selbst ein Ding zu sein. Dennoch kann Gott nur aufgrund der Tatsächlichkeit auch unter weltlichen Bedingungen auftreten. Ansonsten wäre Gott nur „pure Gegenwart“, reine Kreativität, die sich in nichts Beharrlichem niederschlagen könnte. Das Widerfahren von Widerfahrnissen ist für sich genommen als unbestimmtes Auftreten des Neuen nicht, was es ist. Insofern ist das Widerfahren auch nicht von der Tatsächlichkeit abhängig. Die schlechthinige Freiheit Gottes wird also nicht durch die Tatsächlichkeit beschränkt. Aber erst in seiner Beziehung zur Tatsächlichkeit ist das Widerfahren schöpferisch, weil es sich in Neuem niederschlägt, das dabei ist, was es ist. Das Verhältnis von Widerfahren und Tatsächlichkeit ist innerhalb der immanenten Trinität ein freies Verhältnis: Beide binden sich frei aneinander. In der ökonomischen Trinität wirkt sich die Tatsächlichkeit als notwendige Bedingung des Widerfahrens aus, während das Widerfahren hinreichende Bedingung der Tatsächlichkeit ist. Tatsächlichkeit muss niemandem widerfahren. Ihr wird eben blind vertraut, so dass sie nicht ihrerseits epistemisch erschlossen werden muss. Die Erfahrung des Widerfahrens der Tatsächlichkeit kann aber ein Subjekt in der Haltung der Versonnenheit haben. Wird sie auf diese Weise erschlossen, so in einem Widerfahrnis. Daher ist der Widerfahrnscharakter eines solchen Widerfahrnisses hinreichende Bedingung für die Tatsächlichkeit. Das Widerfahren kann aber nur aufgrund seiner Tatsächlichkeit sein, was es ist. Daher ist die Tatsächlichkeit seine notwendige Bedingung.

Die Bindung von Widerfahren und Tatsächlichkeit ist Anwesenheit. Anwesenheit und in seiner Folge auch Evidenz des Auftretens von Neuem ist das Werk des Heiligen Geistes (dritte trinitarische Position; Drittheit). Da mit dem Auftreten von Neuem auch dessen Tatsächlichkeit widerfährt, sind Wi-

⁷² DEUSER, Religion, 37, 73.

derfahren und Tatsächlichkeit aneinander gebunden. Der Heilige Geist geht somit aus dem Vater *und* dem Sohn hervor.⁷³

⁷³ OHLY, Schöpfungstheologie und Schöpfungsethik, 43.